

Pressestimmen zu den
2. Reckahner Bildungsgesprächen
15. und 16. Mai 2007 Reckahn/Potsdam

18. Mai 2007	Online-Portal bildungsklick.de
19. Mai 2007	Märkische Allgemeine
22. Mai 2007	Tagesspiegel Berlin
23. Mai 2007	die tageszeitung, Berlin
28. Mai 2007	dpa Kulturpolitik
Mai 2007	BER-NEWS Nachrichten aus dem BundesElternRat

Online-Portal bildungsklick.de vom 18.5.2007:

Welche Lehrer braucht das Land?

Experten diskutierten bei den zweiten Reckahner Bildungsgesprächen

(bikl) Sie sind Sozialarbeiter, Entwicklungshelfer und Reparaturdienst. Sie sind Experten für Mathematik, Deutsch oder Biologie. Sie werden seit Jahren regelmäßig mit Reformen überschüttet, müssen sich gelegentlich als "faule Säcke" beschimpfen lassen oder sind Hassobjekt: die Lehrer. Doch was sollen Lehrer eigentlich leisten und wie erhalten sie die dafür notwendigen Kompetenzen? Mit anderen Worten: Welche Lehrer braucht das Land? Darüber und über die Lehrerbildung als zentrale Aufgabe der Bildungsreform diskutierten bei den diesjährigen Reckahner Bildungsgesprächen Wissenschaftler, Politiker und Praktiker.

Bereits zum zweiten Mal hatte der VdS Bildungsmedien in Kooperation mit der Universität Potsdam, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Technischen Universität Dresden zu den Reckahner Bildungsgesprächen eingeladen. Im vergangenen Jahr ging es um Bildungsstandards, diesmal diskutierten die Teilnehmer über die Lehrerbildung.

Vieles läuft falsch

Die Ausgangslage ist klar: Mit einer besseren Lehrerbildung sollen Schule und Unterricht besser werden. Aber nach wie vor, so resümierte Ewald Terhart, Prof. für Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik an der Universität Münster, läuft in der Lehrerbildung vieles falsch. So kritisierte der Wissenschaftler, der maßgeblich an der Entwicklung der KMK-Standards für die Lehrerbildung mitgewirkt hat, dass eine spezielle Didaktik der Lehrerbildung - von der Universität über das Studienseminar bis zur Weiterbildungsveranstaltung - nicht existiere. Außerdem sei die Verantwortung zu breit verteilt und Probleme würden dann gern im "Kreis herumgereicht." Und schließlich, so Terhart, sei es um die Weiterbildung des Ausbildungspersonals in der zweiten Phase nicht gerade gut bestellt.

Hier will Sachsen mit gutem Beispiel vorangehen, so berichtete die sächsische Wissenschaftsministerin Dr. Eva-Maria Stange. Alle Mentoren, die die Lehramtsstudenten an den Schulen begleiten, werden konsequent geschult und außerdem in die Ausbildung der ersten Phase – also in die Hochschulausbildung - miteinbezogen.

Mehr Professionalität durch Bachelor und Master?

Ohnehin möglich, dass die – nicht von allen geliebte – Umstellung auf die Bachelor- und Masterstudiengänge auch die Lehrerbildung positiv verändern wird. Denn eines, das wurde in den Diskussionen deutlich, hat die Umstellung wohl bewirkt: Noch nie ist in den Hochschulen so intensiv über Studiengangsplanung gearbeitet worden und waren die Lehrenden verpflichtet, sich über Studieninhalte verständigen. So prognostizierte Dr. Hans-Gerhard Husung, Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung in Berlin, dass durch die Reform ein höheres Maß an Professionalität entstehe als bisher.

Beispiel Finnland

Auch wenn zwischendurch über mögliche Vorteile der alten Ausbildung an pädagogischen Hochschulen debattiert wurde, ein Zurück dorthin wollte niemand propagieren. Und wie bei jeder Bildungsdiskussion in den vergangenen Jahren durfte auch in Reckahn der Blick nach Finnland nicht fehlen, wo man sich den Luxus leistet, nur die besten Anwärter zum Lehrstudium zuzulassen. In Deutschland hingegen, so berichtete die ehemalige Vorsitzende des Bundeselternrats, Renate Hendricks, kursiere mittlerweile unter den Studienanfängern der Spruch: 'Wer nichts wird, wird Lehrer.'

Könnte also auch hierzulande ein Eignungstest die Rettung sein, um zu erreichen, dass nur die am besten für den Beruf Geeigneten auch Lehrer werden, und nicht die, die auf einen

sicheren Halbtagsjob mit Ganztagsbezahlung setzen? Dafür aber, so Terhart, gebe es keine verlässlichen Instrumentarien. Die sächsische Wissenschaftsministerin plädierte stattdessen für freiwillige Test, mit denen angehende Studenten selbst ihre Eignung prüfen könnten. Ein solches Projekt wird derzeit an der TU Dresden diskutiert. Wichtig sei außerdem die Beratung während der Bachelorphase, durchaus auch mit der Empfehlung, nicht den Lehrerberuf zu wählen.

Spätestens dann, wenn Lehrer in den Beruf starten sollen, müsse der Staat genau gucken, an wen er sich binde, empfahl Ewald Terhart. Gestaffelte, zeitlich gestreckte Verfahren könnten eine einmalig endgültige Entscheidung ersetzen und Fehlentscheidungen vermeiden. Ein Vorschlag, der gewiss nicht überall auf Gegenliebe stößt.

Entscheidend: die Berufseingangsphase

Überhaupt stand weniger die universitäre Ausbildung im Zentrum der Diskussion als vielmehr Referendariat und Berufseinstieg. Denn das war Konsens: Lehrer wird man erst im Beruf. Bloß, dass die Berufsanfänger dort bislang ziemlich allein gelassen werden, kritisierte Prof. Ulrich Herrmann von der Universität Tübingen. "Wie jemand mit Kindern und Jugendlichen umgeht, das kann er nur im Beruf lernen. Die Berufseingangsphase ist die entscheidende Phase, in der man das lernt, was man Berufsfähigkeit nennt. Aber derzeit kommen die Lehrer nach dem Referendariat in die Schule und ihre Selbstbeschreibung lautet, als Einzelkämpfer das schiere Überleben zu sichern. Man beraubt sie der Möglichkeit, ihren Beruf wirklich erlernen zu können", so sein Vorwurf.

Da könnte das Beispiel Hamburg Schule machen. Hier nämlich, so berichtete Peter Daschner, Direktor des Landesinstituts für Lehrerbildung, soll jungen Lehrerinnen und Lehrern die Integration an den Schulen in einem Pilotprojekt erleichtert werden. Dazu zählen etwa schulbezogene Startmappen und ein schulischer Pate für die neuen Kolleginnen und Kollegen. Gleichzeitig werden schulformbezogene Austauschgruppen und individuelle Coaching-Termine für die jungen Lehrer organisiert. Die Angebote sind freiwillig und kostenlos. Ein ähnliches Projekt für die Berufseingangsphase gibt es jetzt auch in Brandenburg.

"Lehrer sind lernfähig"

Sind Lehrerberuf und Lehrerarbeit eigentlich reformierbar, fragte schließlich Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, Erziehungswissenschaftler und ehemaliger Vizepräsident der HU Berlin. Sein Fazit: Schule, werde sich in den nächsten Jahren nicht ändern, weil sich die Lehrerbildung geändert hätte, sondern in erster Linie durch veränderte Rahmenbedingungen. Dazu zählten zum Beispiel Standardisierung und Leistungsmessung.

Denn das was, negativ als ´teaching to the test´ wahrgenommen werde, zwinge zugleich die Akteure, etwas anderes zu tun. So hätten die Berliner Mathematiklehrer nach den ersten PISA-Ergebnissen innerhalb von drei Jahren gelernt, statt Algorithmus-Aufgaben problemorientierte Aufgaben zu formulieren und Berliner Schüler hatten plötzlich gute Mathematikergebnisse. Das, so sein Schlusswort, erwarte er auch für andere Bereiche. "Einfach deswegen, weil Lehrer lernfähig sind und weil sie sich ungern öffentlich als dumm darstellen lassen."

Märkische Allgemeine vom 19.5.2007:

Lehrer in der Schule 2. Reckahner Bildungsgespräche

RECKAHN Friedrich Eberhardt von Rochow, der vor mehr als 200 Jahren lebte, hätte vor Freude das Herz im Leibe gelacht: Vor Himmelfahrt strömten fast 60 hochkarätige Vertreter der pädagogischen Wissenschaften, der Lehrerbildung und Bildungsverwaltung sowie aus Politik, Wirtschaft und Medien ins Barockschloss nach Reckahn.

Der Ort hatte der Veranstaltung seinen Namen gegeben. Die 2. Reckahner Bildungsgespräche führten Professoren, Politiker, Journalisten und Verlagsmitarbeiter von Kiel bis München zusammen, um dieses Mal von vielen Dingen ein gründlicher zu beleuchten – den Lehrer im Schulbetrieb. Was läuft falsch in der (Aus)bildung? Welche Pädagogen braucht die Bildungsreform insbesondere nach Pisa? Wie entwickelt sich Professionalität im Lehrerberuf? Drei Impulsreferate und ein Vortrag lieferten den Boden für Rede, Widerrede und konstruktives Nachdenken über diese Fragen. Vertreter überregionaler Medien sollen dafür sorgen, dass die Ergebnisse publik gemacht werden, um Veränderungen für den Schulalltag einleiten zu können.

Der aus dem Verband der Schulbuchverlage hervor gegangene VdS Bildungsmedien e. V. mit Sitz in Frankfurt am Main ist Veranstalter der Reckahner Bildungsgespräche. Dort freut man sich über die passende Historie. Einige Gäste ließen sich die zu später Stunde von der Museumsleiterin Silke Siebrecht angebotene Ministunde im Schulmuseum nicht entgehen. Professoren quetschten sich in die Schulbänke und mussten auch noch die Hände vorzeigen. Alles sauber. Ja, so war das eben mal. Heute haben Lehrer und Schüler andere Sorgen. Und weil das so ist, wird es in einem Jahr die 3. Reckahner Bildungsgespräche geben.
hscu

Tagesspiegel, Berlin, vom 22.5.2007:

Die Super-Lehrer Wie aus Studierenden gute Pädagogen werden

Was macht eine gute Lehrerin aus? Sie ist „Beziehungsarbeiterin“ genauso wie „Sinnstifterin“, „Sozialarbeiterin“ und „Entwicklungshelferin“ genauso wie „Kulturvermittlungsgagentin“. In einer Zeit, da in Deutschland Hunderttausende von Kindern unter psychosozialen Problemen leiden, wandelt sich der Beruf. Die Erziehung gewinnt gegenüber dem Unterricht immer mehr Bedeutung.

So sieht es jedenfalls Ulrich Herrmann, Erziehungswissenschaftler an der Universität Tübingen. Herrmanns Beschreibung der Lage provozierte in der vergangenen Woche bei den „Reckahner Bildungsgesprächen“ seine Fachkollegen zu heftigem Widerspruch. Zur Debatte über die Frage „Welche Lehrer braucht das Land?“ eingeladen hatten die Interessenvertretung VdS Bildungsmedien e.V. gemeinsam mit der Humboldt-Universität, der Universität Potsdam und der TU Dresden.

Der ideale Lehrer ist für fast alles, am wenigsten aber für den eigentlichen Unterricht zuständig – aus Sicht von Heinz-Elmar Tenorth von der Humboldt-Universität ist Herrmanns Denkweise ein gutes Beispiel dafür, wie die Gesellschaft mit ihrem „Lehrerdiskurs“ einen „Stellvertreterkrieg“ führt. Um sich selbst zu entlasten, lade man den Lehrern die Verantwortung für sämtliche Probleme auf: Die Folgen einer verfehlten Einwanderungspolitik würden ebenso zur Aufgabe der Lehrer erklärt wie die hohe Arbeitslosigkeit oder Probleme der Sozialpolitik. „Das ist höchst bequem, denn der Adressat kann sich nicht wehren“, sagte Tenorth. Allerdings profitierten auch die Lehrer von dieser Überforderung. Weil ihre

Aufgabe ja offenbar so bedeutsam sei, könnten sie ihre hohe Besoldung und ihr Beamten-tum zum Tabu erklären.

In welchem Verhältnis soll das Unterrichten zum Erziehen stehen? Diese Frage beherrscht jede Diskussion über die Reform der Lehrerbildung. Die Lehramtsstudierenden beklagen häufig, dass sie während des Studiums nur spät und oberflächlich Kontakt in die Schule aufnehmen können. Gerade für „Praxis“ ist die Universität aber gar nicht da, davon ist Tenorth überzeugt: „Lehrer wird man nicht an der Universität, sondern im Beruf.“ Die Studierenden sollten die Chance nutzen, an der Universität über die Schule zu reflektieren und eine kritische Distanz zur Realität aufzubauen. „Mehr Praktika würden diese Chance nur verschenken“, sagte Tenorth.

Dagegen hält seine Kollegin Friederike Heinzl von der Uni Kassel es sehr wohl für möglich, bereits im Studium auch persönliche und kommunikative Kompetenzen zu fördern. In Kassel hätten sich Erziehungswissenschaftler, Psychologen und Soziologen – unter großen Anstrengungen – auf ein gemeinsames Programm festgelegt, das sich stark an den von den Kultusministern formulierten Kompetenzfeldern für Lehrer orientiere. Dazu gehörten auch intensive Praktika in der Schule, in denen die Studierenden Fallbeispiele erforschten.

An den meisten Unis würde die Ausbildung sich aber noch zu sehr darauf konzentrieren, Themen abzuarbeiten, anstatt berufliche Fähigkeiten einzuüben, sagte Ewald Terhart, Erziehungswissenschaftler in Münster. Wegen der Umstellung auf die Bachelor- und Masterabschlüsse seien die Universitäten jetzt aber gezwungen, ihre Studienordnungen zu durchforsten und stärker am späteren Berufsbild der Pädagogen zu orientieren.

Der Vorsitzende des konservativen Philologenverbandes, Heinz-Peter Meidinger, vertrat die Ansicht, auch die beste Ausbildung werde keine guten Lehrer in die Schulen bringen, solange zu viele ungeeignete Persönlichkeiten in den Beruf strebten. Nur weil es keine sicheren diagnostischen Methoden gebe, um die Kandidaten zu testen, dürfe man die Frage des Zugangs nicht einfach ausblenden. Terhart hält hingegen wenig von Zwangstestungen. Stattdessen müsse die Zulassung zum Lehrerberuf schrittweise erfolgen und korrigierbar sein, bevor der Staat sich endgültig an einen Pädagogen binde.

Hamburg bemüht sich unterdessen, Berufsanfänger in den ersten zwei Jahren nach ihrem Referendariat mit einem Begleitprogramm zu unterstützen, wie Peter Daschner vom Hamburger Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung berichtete. Im „bewertungsfreien Raum“ könnten sich die Junglehrer mit Mentoren treffen und Fallbeispiele diskutieren, auf Wunsch würden Coaching, Supervision und andere Fortbildungen für unterschiedliche Bedürfnisse angeboten.

Hamburg sehe in der neuen Begleitphase auch eine Chance, das Innovationspotenzial der jungen Lehrer für die Schule zu heben und sie vor sofortiger Vereinnahmung durch die erfahrenen Lehrer in der Schule zu schützen. Um einen „Fluss der Kompetenzen“ zu erreichen, muss in den ersten zehn Jahren jeder Lehrer einmal die Schule wechseln. „Wir wollen aus der stöhnenden eine atmende Schule machen“, sagte Daschner.

Dazu wird die Wissenschaft jedoch nur bedingt etwas beisteuern können, glaubt Heinz-Elmar Tenorth. Forschungsergebnisse förderten häufig nur triviale Erkenntnisse über die Schule zutage. Die Schule habe aber eine lange Tradition, aus der sich die „Weisheit ihrer Profession“ und ihre Kompetenz für den Alltag speise. Sie sei deshalb gut beraten, sich nicht schlechttreden zu lassen und den vielen Ratgebern selbstbewusst gegenüberzutreten.

Anja Kühne

die tageszeitung, Berlin, vom 23.5.2007:

Suche nach dem Superlehrer

Er ist nicht am Stoff, sondern am Kind orientiert. Er besitzt eine geheimnisvolle Weisheit der Praxis. Er sagt zum Schüler: "Du, auf dich kommt es an!" Die zweiten Reckahner Bildungsgespräche ermittelten vor ein paar Tagen in Sachen Lehrerbildung

VON CHRISTIAN FÜLLER

"Dieser Mann hat Geduld und Geschick, ohne Tändelei, aber auch ohne Gewalt, seine Kinder, unausgesetzt, aber mit abwechselndem Inhalt so zu unterhalten und zu belehren, dass sie sichtbar gerne in ihrer Schule sind. (...) Die älteren darunter oder vielmehr die geübteren lesen eine Geschichte aus dem Kinderfreund mehrere Male, andere syllabierten sie ebenso. Indess verbesserte der Lehrer einige vorgelegte Schreibproben, schrieb für einige andere Rechnungsexempel an die Tafel. Nun wand er sich an die Kleineren, ließ sie zählen, auch mündlich addieren oder subtrahieren."

Was sich wie der letzte Schrei individueller Pädagogik in einer altersgemischten Klasse anhört, ist schon ein paar Tage her. Nicht die Beobachtungskameras moderner Bildungsforscher haben die Szene festgehalten, sondern der Hospitant Heinrich Paulus im Schulhaus zu Reckahn. Dort sah er das Geschick eines Lehrers - anno 1773.

Die Schilderung aus dieser Zeit lässt sich, aus Post-Pisa-Sicht, getrost als eine kleine Sensation bezeichnen. Es bedeutet, dass selbst im autoritären Schulwesen Preußens so etwas wie didaktische Kleinkunst betrieben wurde - und zwar eine, die heute wieder modern sein sollte. Urheber war der aufgeklärte Gutsherr Friedrich Eberhard von Rochow, dessen Unterrichtsidee im Reckahner Schulhaus im Brandenburgischen zu besichtigen ist.

Vor wenigen Tagen am gleichen Ort. Die Crème de la Crème der deutschen Lehrerbildung findet sich auf Einladung des Verbands der Schulbuchverleger in Rochows nahe gelegenen Schloss ein. Es werden die Reckahner Bildungsgespräche gegeben. Die sächsische Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange (SPD) ist da, ebenso der zuständige Lehrer-Koordinator der Kultusministerkonferenz (KMK), Hans-Gerhard Husung aus Berlin. Ewald Terhart trägt vor, jener Münsteraner Professor also, der vor vielen Jahren das wichtigste Papier darüber verfasst hat, wie man Lehrer besser ausbilden könnte. Die maßgeblichen Lehrerlobbyisten sind anwesend, Philologen, Gewerkschafter, einschlägige Spitzenbeamte - und dennoch: Es ist eine gelehrsame Kakophonie, die auf Schloss Reckahn herrscht. Ein Offenbarungseid wird geleistet: Die deutsche Lehrerbildung muss dringend erneuert werden. Aber es ist kein abgestimmtes Konzept in Sicht, keine Struktur, kein Akteur, der handlungsfähig wäre. Es gibt wenig Hoffnung auf baldige Entscheidungen. Das Licht am Ende des Tunnels glimmt für den Lehrer neuen Typs nur noch ein ganz kleines bisschen.

Dabei war sie doch das Allheilmittel, die Lehrerbildung, als nach der Pisamalaise 2001 nach Rezepten gefragt wurde. Alle, die bildungspolitisch Verantwortung trugen, verwiesen damals darauf: Wir müssen zuallererst unsere Pädagoginnen besser ausbilden. Was nicht falsch war, aber andererseits auch keine Blitzkur versprach - denn die Lehrerbildung kann ja zuallerletzt wirksam werden bei Schulreformen, rein zeitlich gesehen. Der Pisa-Koordinator aus Paris, Andreas Schleicher, spottete stets: Das wäre so, als wenn Daimler bei Absatzproblemen seiner Autos die Parole ausbebe: Wir müssen zuerst die Ingenieursausbildung reformieren.

In Reckahn waren sie nun, fünf und ein halbes Jahr danach, alle irgendwie verzweifelt: "Vieles in der Lehrerbildung läuft falsch und das seit langem und beharrlich", gestand Ewald Terhart. Besuche von Lehrerstudenten in Schulen etwa seien allenfalls ein "punktueller Tourismus". Der bayerische Ministerialdirektor Joseph Erhard, Amtschef und graue Eminenz der Kultusminister, gab zu, "dass wir sehenden Auges in einen Konflikt hineingelaufen sind". Er meinte damit, ob eine Erneuerung des Lehrerstudiums mit den Studienstufen Bachelor und Master überhaupt funktionieren kann.

Damit war der aktuelle Zustand der Lehrerbildung ganz hübsch beschrieben - es ist alles unklar und wird obendrein in jedem Bundesland anders gehandhabt: Wann und wie viel Praxis sollen Lehrerstudenten kennenlernen? In welchem Verhältnis stehen Fachwissen, Fachdidaktik und die pädagogische Professionalität zueinander? Und: Lernt man das Lehren eigentlich in der Bachelor- oder erst in der Masterphase?

Bei so viel Tohuwabohu gefiel sich der KMK-Koordinator Hans-Gerhard Husung in einer besonderen Rolle - er gab Durchhalteparolen aus. Die öffentliche Meinung, sprich die Medien, trügen Verantwortung - sie dürften die Lehrer nicht ständig runterschreiben.

Aha, wenn Politik, Professoren und Pädagogen fünf Jahre lang wenig zustande bringen, sind am Ende die Schreiberlinge schuld.

Gutsherr Eberhard von Rochow hat einst das erste Schul-Lesebuch für Bauernkinder verfasst, zu einer Zeit wohl gemerkt, als nur ein paar Prozent Preußen überhaupt lesen konnten. Wilhelm von Türk, der diese Bücher herausgab, begeisterte an Rochow noch etwas anderes - seine Lehrkunst. "Die seltene Gabe, sich zu Kindern herab zu stimmen, sie zum Sprechen vermögen, ihre Begriffe zu entwickeln, und in sokratischer Weise ihre Gedanken durch Fragen ihnen zum Bewußtsein zu bringen, besaß er in hohem Grade."

Lehrkunst - so ein schönes Wort hatte man bei der Tagung der schlauen Menschen noch gar nicht gehört. Eine Pädagogik also, die sich am Kind orientiert, die Schüler begeistern will. In Reckahn war fast immer nur die Rede davon, wie die armen Lehrerstudenten das viele Wissen in Schach halten können, das sie später lehrplangemäß den Schülern einzutrichtern haben.

Doch plötzlich tauchte es auf, nicht abgeschrieben bei Rochow, sondern aus den Ruinen fünfjähriger Bauarbeiten der neuen Lehrerstatur gerettet. Der Tübinger Emeritus Ulrich Herrmann etwa sprach von einem Perspektivenwechsel - "weg von Unterricht als Stoffvermittlung hin auf die Adressaten, den Schüler". Er fasste das kurz in der Botschaft eines idealen Lehrers an seinen Schüler: "Ich komme jeden Morgen für dich, auf dich kommt es an!"

Und sein Kollege, der Berliner Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth, kam zu einem ähnlichen Schluss - wenn auch geheimnisvoller formuliert: Es gebe eine "wisdom of practice", eine Weisheit der Praxis des guten Lehrens, die es wieder zu entdecken gelte. Sie sei auch nicht die Summe von Fachwissen, Pädagogik und Didaktik, sondern etwas ganz eigenes, "ein Wissen eigener Dignität".

Was das wohl ist? Vielleicht sollten die Kultusminister und all jene, die Deutschlands neuen Superlehrer ausbilden wollen, bei Rochow nachschlagen. Dessen Plan für eine gute Schule ist erfreulich knapp gehalten. Nötig sei: Erstens ein guter Lehrer; zweitens eine gute Schulordnung, sowohl was Lehre und Lehrart als auch was die Mittel betrifft; drittens ein zweckmäßiges Schulhaus; viertens ein hinreichendes Lehrergehalt.

taz Nr. 8281 vom 23.5.2007, Seite 18, 226 TAZ-Bericht
CHRISTIAN FÜLLER, taz-Serie: Lehrerbildung

dpa Kulturpolitik vom 28. Mai 2007:

Bildung/Hochschulen/Schulen

Tenorth gegen sozialpolitische Überfrachtung des Lehrerberufs

Reckahn/Potsdam (dpa) – Gegen eine Überfrachtung des Lehrerberufs mit sozialpolitischen Aufgaben hat sich der Bildungsforscher **Heinz-Elmar Tenorth** gewandt. So könnten die Schulen in Deutschland nicht die Folgen der Migration beheben, und die „Aufbewahrungsschleifen“ für junge Menschen ohne Ausbildungsplatz könnten nicht die Probleme in der Berufsbildung lösen. Die jahrelange Focussierung auf Lehrerfragen sei „politisch höchst bequem“. Denn sie verhindere, dass Fragen nach einer anderen Einwanderer-, Sozial- oder Arbeitsmarktpolitik gestellt würden, sagte Tenorth bei den zweiten Reckahner Bildungsgesprächen vom 15. bis 16. Mai in Reckahn bei Potsdam. „Der Lehrerdiskurs ist ein Stellvertreterkrieg mit entlastender Funktion.“ Kernaufgabe der Lehrer sei die Vermittlung von Basiskompetenzen. Dass dies die Schulen nicht mehr garantieren könnten, sei ein „bildungs-politischer Skandal“.

Dagegen plädierte der Erziehungswissenschaftler **Ulrich Herrmann** (Tübingen) dafür, Lehrer nicht nur über den Unterricht zu definieren. „Ein guter Lehrer ist Beziehungsarbeiter, Sinnstifter, Sozialarbeiter und Entwicklungshelfer – im Dienste der werdenden Persönlichkeit“, sagte der emeritierte Hochschullehrer unter Hinweis auf Kinderarmut sowie gesundheitliche und seelische Probleme vieler Schüler. Lehrer müssten vor allem für das Lernen förderliche Beziehungen aufbauen, betonte er auch angesichts neurobiologischer Erkenntnisse vor den rund 60 Teilnehmern der Tagung „Welche Lehrer braucht das Land? Die Lehreraus- und -weiterbildung als zentrale Aufgabe der Bildungsreform“ des Verbands VdS Bildungsmedien (Frankfurt/Main) in Zusammenarbeit mit den Universitäten Potsdam, Dresden und der Berliner Humboldt-Universität.

Heinzel: Lehrer zwischen Pädagogik und Fachwissen

Tenorth (Humboldt-Universität) möchte diese verschiedenen Aufgaben nicht nur der Person des Lehrers zuschreiben. Er sprach sich für eine „Ausdifferenzierung von Berufsrollen“ aus, beispielsweise als Sozialarbeiter. Als einen „wichtigen Streit“ bezeichnete **Friederike Heinzel** (Universität Kassel) die in Reckahn heftig geführte Kontroverse um den Stellenwert von Pädagogik und Fachwissen im Lehrerberuf. Die Studierenden sollten von Anfang an auf diese Spannungsfelder vorbereitet werden, sagte die Hochschullehrerin. In Kassel würden die Studenten in praxisnaher Arbeit an Fallbeispielen sowie in Partnerschaften mit Schulen oder einzelnen Schülern auch an andere soziale Milieus herangeführt, schilderte Heinzel.

Die Uni Kassel hat ihr Bachelor/Master-Studienangebot entlang jener Kompetenzbereiche organisiert, die die Kultusministerkonferenz (KMK) in den Standards für die Bildungswissenschaften in der Lehrerbildung im Dezember 2004 formuliert hat. Standards für die Fachwissenschaften sollen noch folgen. „Maßnahmen zur Verbesserung der Professionalität der Lehrertätigkeit“ ist eines der sieben Handlungsfelder, die die Kultusminister unter dem Eindruck des PISA-Desasters im Dezember 2001 beschlossen hatten.

Nach Worten des Erziehungswissenschaftlers **Ewald Terhart** (Universität Münster) „läuft in der Lehrerbildung vieles falsch und das seit langem“. Er kritisierte eine „Diskrepanz zwischen Aufwand und Ertrag“. Die in der Lehrerbildung arbeitenden Hochschullehrer oder Mentoren benötigten selbst mehr Weiterbildung in Bezug auf die heutige Schülerschaft, mahnte er. Auch seien die Fachdidaktiken an den Universitäten weder quantitativ noch qualitativ ausreichend installiert. Das kürzlich vorgestellte Gutachten zur Ersten Phase der Lehrerbildung in Nordrhein-Westfalen unter Leitung des Bildungsforschers **Jürgen Baumert** (Berlin) kreidet ebenfalls eine mangelhafte Betreuung der Studierenden und zu wenig gute Unterrichtswissenschaftler an den Hochschulen an (vgl. 19/2007, S. 6ff.).

Terhart: „Wildwuchsphase“ bei Bachelor/Master

Terhart sieht zugleich aber auch „Felder der Hoffnung“. So gebe es allmählich klarere und stärker auf den Beruf hin ausgerichtete Studienordnungen an den Universitäten. Diese Entwicklung werde durch die zahlreichen Zentren für Lehrerbildung unterstützt und sei auch eine Folge der Neustrukturierung der Lehramtsstudiengänge im Zuge des Bologna-Prozesses. Die laufende Umstellung auf die Bachelor/ Masterabschlüsse habe im föderalen System aber auch zu einer „Art Wildwuchsphase“ geführt, sagte Terhart. Kritisch äußerte er sich zu den ständigen Prüfungen und Zertifizierungen im Bachelor-Studium. Hier bestehe „dringender Handlungsbedarf“.

Die unterschiedlichen Studienangebote an den Unis erschweren einen Hochschulwechsel während des Studiums innerhalb Deutschlands. Dies geht auch aus dem Band „Von Bologna nach Quendlinburg – Die Reform des Lehramtsstudiums in Deutschland. Beiträge zur Hochschulpolitik 1/2007“ der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) hervor. Als jüngsten Schritt in dem Prozess beschlossen die Kultusminister im Februar, unter bestimmten Bedingungen die akkreditierten Lehramtsstudiengänge wechselseitig anzuerkennen. Bei ihrem nächsten Treffen Mitte Juni in Berlin wollen sie rechtliche Fragen bei der Umsetzung klären.

Weitgehende Übereinstimmung herrschte auf der Tagung darüber, dass sich die tatsächliche Lehrerbildung erst im Beruf – in der Klasse mit den Kindern – vollzieht, aufbauend auf der universitären Ausbildung. „Die Zweite Phase, das Referendariat, ist die eigentliche Ausbildung“, sagte **Josef Erhard** (CSU), Amtschef im bayerischen Kultusministerium und Vorsitzender der KMK-Amtschefkommission für Qualitätssicherung in Schulen. Um den schwierigen Berufsstart zu meistern, hat Hamburg eine zweijährige begleitete Berufseingangsphase entwickelt. Dazu gehörten geschulte Mentoren und ein gezieltes Coaching-Angebot, berichtete der Direktor des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung, **Peter Daschner**. In Sachsen hat eine strukturierte Mentorenausbildung begonnen, wie Wissenschaftsministerin **Eva-Maria Stange** (SPD) sagte.

Vor dem Hintergrund der so genannten Schaarschmidt-Studie entbrannte unter den Vertretern aus Wissenschaft, Bundeselternrat, Lehrerverbänden sowie Schulministerien eine recht emotional geführte Debatte über eine mögliche Auswahl der Lehrer-Kandidaten. Denn nach der Gesundheitsstudie zählen rund 60 Prozent der Lehrkräfte zu Risikogruppen, sei es infolge von Selbstüberforderung und Burn out oder durch Resignation und Depression. „Nicht jeder kann Lehrer oder Lehrerin werden“, sagte Stange. Sie sprach sich für Beratung durch Mentoren und Eigentests aus, damit jemand selbst entscheiden kann, ob er Lehrer werden möchte.

Das Zentrum für Lehrerbildung an der Technischen Universität (TU) Dresden hat dazu ein Modul für das erste Semester entwickelt, in dem auch die Frage nach den Motiven für die Berufswahl gestellt wird, wie Direktor **Wolfgang Melzer** berichtete. Sein Dresdner Kollege **Uwe Sandfuchs** sowie der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, **Heinz-Peter Meidinger**, forderten hingegen Eingangsuntersuchungen. „Verfahren zur Eignungsfeststellung sollten forciert werden“, verlangte Meidinger.

Tenorth lobt „wisdom of practice“

Dem widersprach Terhart. Es gebe kein Instrumentarium, um bereits vor Studienbeginn zu ermitteln, ob jemand für den Lehrerberuf geeignet sei oder nicht. Er plädierte für eine Selektion erst beim Zugang zum Beruf und regte einen individuellen, schrittweisen Berufseinstieg je nach Kompetenzen an. Dabei könnten Fehlentscheidungen auch wieder zurückgenommen werden. Der Staat müsse prüfen können, an wen er sich langfristig binde. Dies sei allerdings mit dem geltenden Beamtenrecht nicht zu verwirklichen, räumte Terhart ein. Sein Kollege Tenorth sprach sich für die Möglichkeit aus, Lehrer bei schlechter Leistung auch entlassen zu können. In den „Tabu-Fragen“ von Beamtenstatus sowie Ein-

stellung und Kündigung sieht Tenorth denn auch das Interesse der Bildungsgewerkschaften an der seit Jahren als „Stellvertreterkrieg“ geführten Lehrerdebatte.

Tenorth trat zugleich den Lehrern unterstützend zur Seite: Ihr Alltagswissen“ (wisdom of practice) sei nicht zu unterschätzen. Er äußerte sich „besorgt“ über den Aspekt von empirischer Forschung, der die individuelle Kompetenz entwertet und es durch Forschungswissen ersetzen möchte. „Forschungswissen kann Praxiswissen nicht ersetzen“, hielt er dagegen. Vor allem nach der PISA-Misere hat die empirische Bildungsforschung in Deutschland großen Auftrieb bekommen; es kam zur „empirische Wende“. Tenorth gab den Lehrern auch noch eine andere positive Perspektive: Die „Lehrerschelte“ werde künftig als Folge von Rekrutierungsproblemen aufhören. Nach Schätzungen der KMK wird bis zum Jahr 2015 etwa die Hälfte der knapp 800 000 Lehrer in Deutschland in Pension gehen.

Klage wurde in Reckahn ferner über das fehlende Selbstbild des Lehrers geführt. „In Deutschland besteht ein diffuses Berufsbild: Ein Gymnasiallehrer definiert sich völlig anders als ein Haupt- oder Realschullehrer“, sagte dazu die Vize-Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), **Marianne Demmer**. Sie verwies auf die Erklärung der „Bildungsinternationalen“ (EI) zum Berufsethos. Danach kann eine Diskussion über die zentralen Werte des Lehrerberufs dazu beitragen, Berufszufriedenheit, Selbstwertgefühl und den Respekt der Gesellschaft für die Profession zu erhöhen. Der 5. Weltlehrerkongress der Educational International (EI) findet vom 22. bis 26. Juli in Berlin statt.

In Reckahn hatte im 18. Jahrhundert der Aufklärer, Bildungs- und Sozialreformer Friedrich Eberhard von Rochow (1734-1805) gewirkt. Ein Museum erinnert heute an seine Pionierarbeit im Schulwesen.

Ursula Mommsen-Henneberger

Internet:

www.rochow-museum.de

www.reckahn.com

www.ei-ie.org

BER-NEWS Nachrichten aus dem BundesElternRat, 15. Ausgabe / Mai 2007

„Reckahner Gespräche“ des VdS Bildungsmedien e.V. in Kooperation mit der Universität Potsdam, der Humboldt-Universität zu Berlin und der TU Dresden am 15./16. Mai 2007

Die „Reckahner Gespräche“ wurden so genannt, weil in Reckahn sich schon sehr früh, nämlich schon zu Zeiten Preußens, einiges Interessantes an Schulbildung tat. So heißt es: „Dieser Mann hat Geduld und Geschick, ohne Tändelei, aber auch ohne Gewalt, seine Kinder, unausgesetzt, aber mit abwechselndem Inhalt so zu unterhalten und zu belehren, dass sie sichtbar gerne in ihrer Schule sind. (...) Die älteren darunter oder vielmehr die geübteren lesen eine Geschichte aus dem Kinderfreund mehrere Male, andere syllabierten sie ebenso. Indess verbesserte der Lehrer einige vorgelegte Schreibproben, schrieb für einige andere Rechnungsexempel an die Tafel. Nun wand er sich an die Kleineren, ließ sie zählen, auch mündlich addieren oder subtrahieren.“

Was sich wie die Beschreibung eines modernen Lehrers, der die individuelle auf das Kind bezogene Pädagogik in einer altersgemischten Klasse umsetzt, anhört, ist schon ein paar Tage her. Nicht die Beobachtungskameras moderner Bildungsforscher haben die Szene festgehalten, sondern der Hospitant Heinrich Paulus im Schulhaus zu Reckahn. Dort sah er das Geschick eines Lehrers - anno 1773. In Reminiszenz daran haben die Reckahner Gespräche ihren Namen erhalten, bedeutet es doch, dass selbst im autoritären Schulwesen

Preußens so etwas wie didaktische Kleinkunst betrieben wurde - und zwar eine, die heute wieder modern sein sollte. Urheber war der aufgeklärte Gutsherr Friedrich Eberhard von Rochow, dessen Unterrichtsidee im Reckahner Schulhaus im Brandenburgischen zu besichtigen ist.

Die „Reckahner Gespräche“ befassten sich dieses Jahr mit der Lehrerbildung. Die Liste der Teilnehmer war mehr als beeindruckend und dennoch musste eingestanden werden, dass sich seit PISA nicht allzu viel in der Lehrerbildung zum Besseren gewendet hat. Es ist kein abgestimmtes Konzept der Bundesländer in Sicht. Lediglich die Feststellung, dass in der Lehrerbildung noch vieles im Argen liege, fand Konsens. Nach PISA hieß es ja auch anfangs, dass sich zunächst hier etwas tun müsse, ehe man denn die Schulen mit den „neuen“ Lehrern reformieren könne. Andreas Schleicher kommentierte dies damals: „Das wäre so, als wenn Daimler bei Absatzproblemen seiner Autos die Parole ausbebe: Wir müssen zuerst die Ingenieursausbildung reformieren.“

Zum Abschluss wurde dann doch noch festgestellt, dass es einen Perspektivenwechsel geben müsse. Weg vom Unterricht als reine Stoffvermittlung, hin zum Schüler als Adressat. Erstaunlich ist, dass diese Weisheit bereits die Verfasser unseres Bürgerlichen Gesetzbuches hatten. Entgegen der Schule ist im BGB nämlich der Adressat nicht alleine für das Verständnis einer Äußerung zuständig. Als kurze Zusammenfassung dessen kann die vom Tübinger Emeritus Ulrich Herrmann genannte Botschaft eines idealen Lehrers an seinen Schüler gelten: "Ich komme jeden Morgen für dich, auf dich kommt es an!"

Ob dies auch umgesetzt werden wird, bleibt abzuwarten. Die Gespräche waren insgesamt sehr interessant, fanden aber in erheblichem Abstand zu dem statt, was an der Basis umgesetzt wird. Konzepte für die stärkere Koppelung von wissenschaftlicher Forschung, Lehrerausbildung und dem Handeln der Lehrer an Schule konnte ich nicht erkennen. Selbst der Wille ist dazu aus meiner Sicht relativ gering, da immer wieder auf den besonderen Auftrag der Forschung an den Universitäten abgehoben wurde.

Anja Ziegler
Amtierende Vorsitzende des Bundeselternrates